

Das Armband der Lady Melville

Harald Harst, #22

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1921

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Frau Thora Torstensen war überglücklich! Nun hatte sie auch die beiden seit Tagen leerstehenden Zimmer wieder vermietet. Und dazu noch an so solide Herren gesetzten Alters, einen englischen Ingenieur und einen Wiener Geschäftsreisenden, die beide gleich für eine Woche vorausbezahlt hatten.

Frau Torstensen lief hurtig wie ein Wiesel in die Küche und teilte ihrer Köchin Ulla die frohe Botschaft mit.

„Ulla—soeben bin ich auch Busleys Zimmer wieder losgeworden. Der Herr zieht sofort ein. Es ist ein Engländer namens Percy Haberton, Ingenieur.“

Ulla, die mit Frau Torstensen noch die besseren Zeiten durchgemacht hatte, als der Major Torstensen noch lebte, brummte etwas wie „Alle Engländer können mir gestohlen bleiben!“ vor sich hin.

„Ulla, Ulla!“ meinte da die Frau Major. „Sie müssen doch den anderen Engländern nicht unterschiedlos nachtragen, was der Busley uns für Unruhe und Laufereien bereitet hat!“

„Na—ein Mensch, der hier in ein anständiges Haus kommt, plötzlich an Schlagfluß stirbt und von dem sich dann herausstellt, daß er fraglos unter falscher Flagge segelte, der sicherlich ganz anders hieß und der begraben wurde, ohne daß sich auch nur ein einziger Verwandter hier in Kopenhagen meldete—so ein Mensch ist ein Spitzbube oder Mörder gewesen, nichts anderes!“

„Unsinn! Reden Sie nur nicht derartiges vor anderen, Ulla! Er kannte keine Seele hier in Kopenhagen, der Macdonald Busley!—Jetzt aber an die Arbeit, Ulla! Um 1/2 5 wollte der Ingenieur Haberton mit seinem Koffer kommen. Geben Sie nur das Tablett mit dem Kaffee für den ulkigen, den Wiener her. Ich stell es ihm ins Zimmer. Er muß ja gleich mit dem Bad fertig sein.“

Der ulkige Wiener nannte sich hier Josef Greiner und stand zur Zeit auf dem Rande der gefüllten Wanne in ein Badelaken gehüllt hoch ausgereckt da und lauschte in die Ventilationsklappe hinein, die vom Badezimmer zur Küche durch die Mauer sich hindurchzog.

Als es für Herrn Greiner nichts mehr zu spionieren gab, beendete er seine Toilette, ließ das Wasser aus der Wanne ablaufen und—rieb sich zufrieden lächelnd die Hände. Dann nahm er aus einem mitgebrachten Holzkästchen allerlei seltsame Dinge heraus, stellte sich vor den Spiegel und begann sein bartloses Gesicht mit der Geschicklichkeit eines routinierten Schauspielers zu verändern.

Als er aus der Wanne gestiegen, hatte er lediglich Ähnlichkeit mit mir selbst gehabt, mit Max Schraut, dem Freunde und Privatsekretär des einigermaßen bekannten Liebhaberdetektivs Harald Harst.

Mein Zimmer bei Frau Torstensen—ich war mittags eingezogen—lag neben dem Balkonzimmer, war nur einfenstrig und besaß eine Verbindungstür nach rechts hin, die durch den Kleiderschrank verstellt war. Wenn ich mein Fenster öffnete, mich hinauslehnte und nach rechts griff, konnte ich bequem das Balkongitter erfassen. Wir hatten das alles genau berechnet, bevor wir bei Frau Torstensen mieteten—wir, denn Ingenieur Percy Haberton war ja kein anderer als Harald Harst, dem sehr viel daran lag, gerade des geheimnisvollen Busley's Zimmer zu erhalten, in dem dieser zehn Tage gewohnt und dann am elften Tage morgens an Schlagfluß gestorben war. Ein Arzt hatte Schlagfluß festgestellt. Dann suchte man in London Bekannte oder Verwandte des Verstorbenen zu ermitteln. Man fand niemand, der für den Kaufmann Busley Interesse hatte. Nur die Kopenhagener Polizei und wir gedachten uns mit diesem Manne noch näher zu beschäftigen. Aber—jeder für sich. Für die hiesige Polizei waren wir bereits nach Deutschland abgereist.

Ich trank jetzt an meinem Sofatisch Kaffee und studierte dabei ein paar deutsche Zeitungen, die ich mir heute gekauft hatte. Als „Wiener“ durfte ich ohne Verdacht zu erregen deutsche Blätter lesen.

Ich lauschte sehr oft zum Flur hin. Harst-Haberton mußte ja nun jeden Augenblick hier seinen Einzug halten. Aber—es wurde fünf, es wurde halb sieben—erschien nicht. Da kam die Unruhe und Angst über mich, ihm könnte etwas zugestoßen sein. Ich trat ans Fenster, öffnete es und schaute auf die stille Olfersgade hinab.

Frau Torstensen bewohnte den ganzen ersten Stock des alten Hauses. Gegenüber im Erdgeschoß befanden sich in einem neuen, modernen Mietspalast ein Blumenladen und eine Fleischerei.—Meine Blicke wanderten von dem Blütenschmuck des großen Schaufensters, der in diese triste Herbststimmung so gar nicht hineinpaßte, ohne besondere Absicht höher. Meine Augen entzifferten ein an der Balustrade einer Loggia angebrachtes, sehr langes und auffallendes Schild: FREMDENHEIM 1. RANGES TILDA OLAFSEN; gewahrten an den Fenstern rechts davon die dunkle Gestalt eines Menschen; ob Mann oder Weib, war nicht zu erkennen, denn das Zimmer war nicht beleuchtet.

Gleichgültig wollten meine Blicke wieder auf die Straße hinabspähen.

Da—wurde in unserem Hause im zweiten Stock gerade über mir im Zimmer bei unverschlossenen Vorhängen offenbar eine elektrische Krone mit mehreren Flammen eingeschaltet. Das wirkte wie ein Scheinwerfer. Die Lichtflut traf das Schild des Fremdenheims 1. Ranges, traf auch die Fenster neben der Loggia.

Einen Moment nur gewahrte ich so die Gestalt drüben deutlicher. Es war nur der Bruchteil einer Sekunde, der meinen Augen gestattete, das seltsame Geschöpf genauer zu mustern. Dann fielen drüben die Vorhänge übereinander.

Ich sage: ein seltsames Geschöpf!—Besser kann ich diesen Gesamteindruck nicht bezeichnen.—Aus einem unförmigen, dunklen Leibe wuchs ohne Halsansatz ein ungeheurer Kopf hervor, dessen Schädel absolut kahl gewesen sein mußte, denn ich hatte ja ein mattes Glänzen bemerkt, wie es schweißigen Kahlköpfen im Lampenlicht eigen. Aber—es war doch wieder nicht das Glänzen einer menschlichen, haarlosen „Billardkugel“ gewesen. Nein—wenn's ein Mensch überhaupt gewesen, dann mußte es sich um einen Farbigen, einen Neger oder vielleicht einen Vertreter eines ganz dunkelhäutigen Volkes gehandelt haben.—Von dem Gesicht selbst war in mir nur die unklare Erinnerung zurückgeblieben, daß dem Geschöpf die Ohren gefehlt hatten und daß auch kaum eine Nase vorhanden gewesen sein konnte. Nur etwas wie einen wahrhaft riesigen, aufgerissenen Mund glaubte ich erkannt zu haben.

Über mir war die Krone längst wieder ausgedreht worden. Ich selbst stand gleichfalls im dunklen Zimmer am Fenster und starrte daher mit Ausdauer hinüber auf jene Vorhänge, hinter denen das merkwürdige Wesen verschwunden war. Ich konnte von dorthin in dieser Dunkelheit nur schwer bemerkt werden, wenn ich mich nicht gerade hinauslehnte, und deshalb blieb ich auch auf meinem Beobachtungsposten noch gut eine Viertelstunde, obwohl es drüben nichts mehr zu erspähen gab. Nur matt erleuchtet waren die gelben Vorhänge jetzt. Sonst—nichts!—

Ich kam mit meinen Gedanken von dem Rätselgeschöpf nicht mehr los! Selbst als ich dann mein Fenster geschlossen, den Vorhang vorgezogen und auf dem Schreibtisch die Lampe angedreht hatte, dachte ich abwechselnd an den noch immer nicht hier eingetroffenen Harst-Haberton und den Farbigen mit dem Kürbiskopf.

Wo steckte Harst nur? Sollte ihm wirklich etwas zugestoßen sein?—Oder—ob ich sein Kommen etwa überhört hatte? Es war jetzt ja $\frac{1}{4}$ 8.

Ich läutete der Bedienung. Frau Torstensen erschien selbst. Ich fragte, ob ich etwas zu essen erhalten könnte.

„Sehr gern,“ erklärte die freundliche Dame. „Sehr gern, Herr Greiner! Sie können ein Beefsteak mit Bratkartoffeln haben. Ihr Nachbar hat ebenfalls eins bestellt, der Herr Ingenieur Haberton. Oh—ein sehr netter Herr! Jetzt schläft er. Aber um $\frac{3}{4}$ 8 wünscht er das Abendbrot bereit. Wie wär's also mit einem Beefsteak, Herr Greiner?“

„Gewiß, gewiß—mir sehr lieb, Frau Torstensen.“ Ich war ganz verduzt. Harst war also wirklich schon da.

„So—ein Herr Haberton ist also mein Nachbar,“ meinte ich dann. „Mittags, als ich mietete, war das Zimmer doch noch frei. Wann ist er denn eingezogen?“

„Oh—vor anderthalb Stunden etwa. Die Köchin scheuerte gerade die Treppe. Er sagte, er habe große Kopfschmerzen und wolle sich gleich niederlegen.“

Also Harst schon da! Er hatte an der Flurtür nicht zu läuten brauchen. So klärte sich das Rätsel.—Im Hause wurde es gegen zehn sehr still. Ich hatte auch die übrigen vier „Möblierten“ der Majorin heimkehren hören. Von Harsts Zimmer her war wenig zu vernehmen gewesen. Die Verbindungstür war auf seiner Seite offenbar mit Stoff verkleidet.

Wir hatten, bevor wir uns in der verflossenen Nacht trennten, verabredet, daß Harst, falls wir wie beabsichtigt die beiden leeren Zimmer hier erhielten, gegen elf Uhr über den Balkon zu mir kommen solle.

Und er kam auch. Zehn Minuten vor elf öffnete ich das Fenster, nachdem ich das Licht im Zimmer ausgedreht hatte.

Er kam lautlos wie ein Einbrecher, flüsterte mir sofort beim ersten Händedruck zu: „Vorsicht, die Köchin ist die personifizierte Neugier. Sie hat verschiedentlich an meiner Stubentür gehorcht.—Wir müssen sofort einen kleinen Spaziergang unternehmen. Etwas ganz Harmloses, mein Alter. Die Sache ist in einer Stunde erledigt. Ich habe schon einen Strick mit eingeknoteten Handgriffen bereit, mit dessen Hilfe wir ganz bequem vom Balkon auf die Straße gelangen werden. Der Nebel draußen ist jetzt so dicht, daß man ihn auf Flaschen füllen kann. Sehr günstig für uns. Zieh Dir Deinen blauen Sweater über, dann brauchst Du keinen Mantel. Nimm auch eine weiche Reisemütze und Deinen Selbstknaller. Man kann ja nie wissen was passiert!“

Im Dunkeln traf ich meine Vorbereitungen für den Ausflug—Ausflug wohin wohl? Ich hatte keine Ahnung und—das war gut! Hätte ich's gewußt, wäre ich vielleicht zum ersten Mal daheim geblieben und hätte Harst allein gehen lassen.

Harst saß derweilen in meiner Sofaecke und rauchte seine Zigarette. Ich sah von ihm lediglich das rote Pünktchen der glimmenden Zigarette, das sich hin und wieder bewegte.

Von der Straße drangen nur sehr selten das Rollen eines Wagens und matte Hufschläge herauf. Im Hause selbst regte sich nichts mehr.

Ich schob gerade die Arme durch die Sweaterärmel, als das rote Pünktchen plötzlich dicht vor mir war.

„Still!“ hauchte Harst. „Hörst Du—? Da entfernt jemand ganz leise die Sicherheitskette der Flurtür.“

Meine Stubentür lag dieser am nächsten.

„Ah—nun wird der Schlüssel umgedreht,“ flüsterte Harst weiter. „Du—da schleicht sich jemand zum Hause hinaus! Schon faul, dieses Bestreben, jedes Geräusch zu vermeiden!—Du—ich klettere voraus auf die Straße. Die Leine hängt so, daß Du noch zum Schluß ein Meter tief hinabspringen mußt. Wir treffen uns vor dem Thorwaldsen-Museum. Du wartest dort bis ich komme. Des Nebels wegen pfeife ich unser altes Signal—Wiedersehen!“

Im Nu schwang er sich auf den Balkon hinüber. Dann verschluckte der braungelbe Nebel ihn.

Ich beeilte mich, meine Mütze überzuziehen und die Pistole aus dem Koffer zu nehmen. Kaum zwei Minuten nach Harst turnte ich gleichfalls an dem Seil abwärts. Als ich mit den Füßen das Ende des Seiles erreicht hatte, lauschte ich. Da nichts von Passanten zu hören war, glitt ich schnell weiter nach unten und sprang auf den Bürgersteig. Von der Leine war in diesem Nebel nichts zu sehen.

Ich lief auf die andere Straßenseite und pfiß möglichst laut die ersten Takte der Graalsarie aus Lohengrin. Ich lauschte—keine Antwort. Um mich her nur die häßlichen, gelblichen, feuchten Schwaden.

Nochmals pfiß ich; wartete eine Weile; sah dann ein, daß Harst längst vorausgeeilt sein müsse und schlug die Richtung zum Hauptbahnhof ein. Ich fand mich auch bis zum Museum durch; Menschen tauchten vor mir wie Gespenster auf, glitten in diesem Brodem wie Gespenster weiter.

Da—unser Pfiff!—Gleich darauf stand Harst vor mir.

„Verwünschtes Pech!“ knurrte er. »Der Mensch muß bereits aus der Haustür geschlüpft sein, bevor ich auf die Straße gelangte. Ich hörte auch noch das Rollen eines schnell sich entfernenden Wagens. Der Kerl ist vielleicht erwartet worden. Na—trösten wir uns. Jedenfalls wissen wir nun, daß einer der vier anderen möblierten Herren der Majorin ein Fragezeichen verdient. Das ist sehr viel wert. Ebenso viel wie das, was ich in Busleys Sterbezimmer fand. Du weißt ja: in den zehn Tagen, wo er bei der Torstensen wohnte, empfing er nur einen einzigen Brief. Das hat die Majorin und die neugierige Ulla vor Inspektor Barkeröd zu Protokoll gegeben. Den Brief habe ich gefunden. Das heißt: nur ein Stück des Umschlags.—Doch davon später. Beeilen wir uns. Ich möchte bald wieder daheim sein. Wir haben allerlei zu besprechen.“

Nun—es wurde ein harmloser Spaziergang über eine hohe Mauer, hinab in einen kleinen Hof, mittels Dietrich hinein in irgend ein großes Gebäude mit zementierten Flur, in dem Harsts Taschenlampe über Türen hinglitt, die ganz nach Bureautüren mit ihren Nummern und Papptafeln aussahen—weiter hinab in ein Kellergeschoß, dessen schmiedeeiserne Tür Harsts Dietrich eine Weile trotzte, dann einen ähnlichen Flur entlang, dann ein neuer Aufenthalt vor einer breiten Tür, neben der ein zweirädriger Wagen stand, wie sie zum Leichentransport benutzt werden—mit Zinkblech benagelt, anzusehen wie ein langer Koffer auf Rädern.

Beim Anblick dieses Karrens wurde mir unbehaglich.

„Harald, wo sind wir eigentlich?“ fragte ich unsicher.

„Nun—im Leichenschauhause von Kopenhagen!“

Er hatte schon den Dietrich in das Schlüsselloch der großen Tür geschoben. Ich hörte ein Knacken. Und Harst legte die Hand auf den plumpen eisernen Drücker, wandte den Kopf und flüsterte:

„Inspektor Barkeröd hat heute nachmittag in aller Stille den Sarg Busleys ausgegraben und hierher schaffen lassen. Deshalb kam ich auch so spät zur Majorin. Ich war nämlich auf dem Kirchhof, weil ich mir das Grab des Geheimnisvollen ansehen wollte. Ich vermutete, die Ausgrabung hätte bereits stattgefunden. Daß Barkeröd sie vornehmen würde, war ja selbstverständlich. Ich hatte Glück: als ich den Kirchhof verließ, kamen die Arbeiter mit den Schippen. Natürlich wollte ich feststellen, was sie vorhätten.—Und jetzt werden wir uns ebenfalls mal den Toten ansehen—ohne Barkeröds Erlaubnis, der ja froh war, als wir angeblich nach Gje-ster abdampften und weiter kein Interesse für Busley zeigten.“

Er öffnete die Tür. Der scharfe Geruch von irgend einem chemischen Präparat schlug uns entgegen. Harst drückte die Tür sacht ins Schloß, führte den Dietrich wieder ein und hatte den Riegel sehr bald vorgeschoben. Ich leuchtete ihm dabei.

Wir ließen die beiden Lichtkegel unserer Lampen umhergleiten. Es war ein gut 8 Meter langer und 5 Meter breiter, gewölbter Raum. Sechs zinkbeschlagene, schmale Tische standen in der Mitte nebeneinander. Drei davon waren belegt: stille Schläfer ruhten dort; zwei Männer und ein Weib mit aufgelöstem hellblondem Haar; Leichen, mit denen die Polizei sich zu beschäftigen Grund hatte.

In der Ecke links war auf zwei Holzblöcke ein erdbeschmutzter Sarg gestellt. Der Deckel lag nur lose auf.

Harst winkte mir. Wir faßten an. Nun konnten wir in den Sarg hineinschauen.

„Ah!“ rief Harst unwillkürlich. „Das hätte ich nicht erwartet!“

Auf Hobelspänen lag da ein grober Leinensack der halb aufgeschnitten war und die Mauersteine sehen ließ, mit denen er gefüllt war.

Ich wollte den Deckel wieder in die Lage zurückbringen.

„Nein!“ wehrte Harst ab. „Dort auf den Boden mit ihm! Leise!—Ich möchte mir auch diese Leichenattrappe anschauen.“ Er tat's mit jener Gründlichkeit, die ihm stets eigen.

Ich stand voller Ungeduld dabei. Weshalb er nun den groben Sack so eingehend sich ansah und sogar samt den Steinen anhob, begriff ich nicht recht.

Er ließ die schwere Leichenattrappe wieder zurücksinken. Die Hobelspäne knisterten. Das Geräusch machte mich nervös.

„Beeile Dich doch!“ meinte ich. „Hier ist's wirklich nicht gemütlich genug, um—“

Ich verstummte. Gleichzeitig waren wir beide herumgeschnellt. Ein Geräusch von der Tür her hatte uns gewarnt. Unsere Lampen erloschen sofort. Regungslos lauschten wir. Nun—ein heller weißer Strahl schoß auf uns zu—verschwand wieder. Abermals ein Ton, wie das vorsichtige Senken eines Türdrückers.

Mit langen Sätzen schnellte Harst sich plötzlich vorwärts. Seine Taschenlampe flammte auf. Ich auf Fußspitzen hinter ihm drein.

Er hatte schon den Dietrich in der Hand, führte ihn ins Schlüsselloch ein.

„Verdammt!“ murmelte er. „Da hat jemand von der anderen Seite einen Schlüssel ins Schloß gesteckt. Wir sind gefangen.—Na—Inspektor Barkeröd wird nun ja sehr bald wissen, daß wir nicht abgereist sind.—Schade! Ich hätte lieber ohne ihn weitergearbeitet an diesem neuen Fall. Hier—ist ein Sack mit Steinen beerdigt worden. Das deutet doch fraglos auf eine sehr große Sache hin!“

„Du glaubst also, es war der Hausmeister, der uns hier einsperrte?“

„Gewiß. Er wird uns trotz unserer Lautlosigkeit gehört haben, vermutet Diebe in uns, wird die Polizei anrufen. Hinaus können wir nicht. Da die kleinen Fenster

sind stark vergittert. Diese Tür aber ist aus Eichenholz.—Setzen wir uns dort auf die Stühle neben den großen Seziertisch. Was sollen wir anderes tun? Ich habe noch sechs Mirakulum bei mir, für Dich zwei, für mich vier. Was meine Spezialzigarette anbetrifft, so bin ich schamloser Egoist.—Komm nur. Es kann eine halbe Stunde dauern, bevor die Offiziellen hier sind.“

In einem Leichenkeller eine halbe Stunde sitzen und Zigaretten rauchen—! —Aber—was sollte ich anderes machen als Harsts Beispiel folgen. Ich setzte mich neben ihn. Er hielt mir sein Reiseetui hin, eine dunkle Buchsbaumschachtel. „Bediene Dich bitte. Schalte aber Deine Lampe aus. Die eine genügt.“

Als er mir das brennende Zündholz reichte, als mein scheuer Blick gerade da den Kahlkopf der einen der beiden männlichen Leichen traf—da erst fiel mir das Rätselwesen am Fenster des Fremdenheims ein.

„Ich habe heute abend gegen $\frac{3}{4}$ 7 Uhr etwas Merkwürdiges beobachtet,“ begann ich flüsternd. „Ich weiß nicht, ob es Dich interessieren wird.“

„Nur zu!“ meinte Harald und schlug ein Bein über das andere. „Was war’s denn? Beobachtet? Dann kann’s nur etwas auf der Straße vor unserem Hause oder am Hause gegenüber gewesen sein.“

Ich berichtete. Aber ich faßte mich kurz.

Harst beugte sich plötzlich vor. Seine Haltung bewies eine gewisse Spannung, ebenso seine Worte:

„Erzähle nochmals, aber ganz eingehend.—Also einen blanken Kahlkopf hatte das Geschöpf? Und—was war’s mit dem großen Maul dieses angeblichen Niggers?“

Er horchte auf, als ich von den fehlenden Ohren und der fehlenden Nase sprach, fragte hastig:

„Und der Leib? Der Körper? Besinne Dich! Wie war das Wesen bekleidet?—Schließe mal die Augen, rufe Dir das Bild wieder ins Gedächtnis zurück!—Sahst Du irgend etwas, das—“

„Ja—jetzt fällt mir ein: das Geschöpf trug vielleicht einen farbigen Umlegekragen. Aber—einen sehr großen. Weiß war dieser Kragen auf keinen Fall! Nein—sogar dunkel. Er schimmerte so matt wie vielleicht Gummiwäsche.“

„Und—der Hals war auffallend kurz?“ forschte Harst weiter.

„Ja. Falls überhaupt von einem Halse die Rede sein kann. Der Kopf steckte auf dem Leibe, als ob man einen Kürbis direkt auf einen Rumpf setzt.“

„Und—die Arme?“

„Davon bemerkte ich nichts. Der Gesamteindruck war jedoch der einer menschlichen Gestalt. Das bleibt bestehen!“

Harst lehnte sich wieder zurück, rauchte schweigend wohl fünf Minuten lang, rauchte wie einer, der mit den Gedanken weit weg ist und die Zigarette nur mechanisch zum Munde führt. Dann beugte er sich wieder vor, legte mir die Hand auf das Knie.

„Du ahnst nicht,“ sagte er langsam, „wie ungeheuer wichtig dieses Rätselwesen für unsere jetzige Arbeit ist, lieber Alter! Wie ein Blitz kam mir soeben die Erleuchtung. Ich weiß, welcher Art dieses Geschöpf war! Ich weiß, weshalb es Dir *als Rätselwesen* vorkam bei dem flüchtigen Eindruck. Nur—die Hauptsache weiß ich nicht: wozu man dieses Geschöpf benutzen will, zu dem sowohl der Briefumschlag den ich in meinem Balkonzimmer fand, als auch der Leinwandsack dort im Sarge in Beziehung stehen!“

Er verschränkte nun die Arme über der Brust. Ich hatte keine Zeit, über das soeben Gehörte nachzudenken, denn er fragte schon wieder:

„Bei Dir im Zimmer lagen Zeitungen auf dem Tisch. Ich fühlte das. Hast Du Dir die neuesten Blätter gekauft? Stand darin irgend etwas Besonderes? Ich meine irgend etwas, das irgendwie in unser Fach schlägt?“

„Nein—nichts! Ein neuer Raubmord in Berlin; den Täter hat man schon dingfest. Ein paar Diebstähle und Hochstaplerstückchen. Nichts von Bedeutung—alles Alltagsware.“

„Hm—das soll man nicht so ohne weiteres behaupten. Vieles schaut alltäglich aus und kann doch wie ein Leckerbissen sein.—Nun—wir werden morgen jedenfalls die Zeitungen der letzten vier Wochen etwa uns besorgen und darin nach Seeunfällen suchen. Ich interessiere mich augenblicklich sehr für Schiffsuntergänge, Strandungen und ähnliches. Dieses Interesse kann zwecklos sein. Aber—es ist jedenfalls da!“

„Und woher dieses Interesse, wenn ich fragen darf und Du ausnahmsweise in mitteilbarer Stimmung bist?“

„Lieber Alter—Du hast Pech! Ich bin nicht in mitteilbarer Stimmung. Ich frage mich augenblicklich, wie es kommen mag, daß die Polizei uns noch immer nicht am Kragen hat.“

Er zog seine Uhr. „Wir sitzen hier nun bereits 33 ½ Minuten. Verstreichen noch fünfzehn Minuten, ohne daß die *Offiziellen* erscheinen, so bekenne ich, daß ich mich geirrt habe, daß der Kerl schlauer war als wir und wir selbst uns einen Trumpf in unserem Spiel verdorben haben.—Also noch fünfzehn Minuten.—Bitte hier ist Deine zweite Zigarette. Ich nehme die dritte.“

Er blies einige gut gelungene Rauchringe.

„Würdest Du mir vielleicht erklären, was—“

„—diese letzten Sätze bedeuten?“ vollendete er ganz richtig. „Gewiß will ich das. Nach fünfzehn Minuten. Wenn sie um sind, wird noch mehr geschehen: wir werden dann versuchen, aus diesem Gewölbe gewaltsam ins Freie zu gelangen. Es wäre vielleicht richtiger, Lärm zu schlagen, damit wir noch rechtzeitig heimkommen.“

„Rechtzeitig heimkommen?“ meinte ich. „Es ist geradezu—“

„—empörend von Dir, daß Du nie sofort mit dem Ganzen herausrückst, sondern nur mit Teilen!—Das wolltest Du doch wohl sagen, mein Alter!—Ja—würde ich nicht Deine Denkbequemlichkeit in für Dich sehr nachteiliger Weise unterstützen, wenn ich stets meine Weisheit restlos sogleich zum besten gäbe?—Diese Andeutung *rechtzeitig heimkommen* hängt mit dem *Kerl* und dem verdorbenen Trumpf zusammen. Na—wird's nun hell bei Dir?“

Ich schwieg. Harsts offenbar glänzende Laune in dieser schauerlichen Umgebung störte mich—mild ausgedrückt.

Und er—schwieg nun auch. Ringsum Totenstille. Hier paßte dieser Ausdruck. Dort rechts lagen die stillen Schläfer, die irgend ein trauriges Schicksal betroffen hatte. Vielleicht waren's die Opfer von Verbrechen; vielleicht Selbstmörder.

Harst machte eine Bewegung. Ich schaute hin. Er hatte seine Uhr in der Hand.

„Die Viertelstunde ist um, lieber Schraut. Ich habe mich also geirrt. Es war nicht der Hauswart dieses Gebäudes, der uns hier eingesperrt hat.—Wer aber war's? Nun?“

Ich trat den glimmenden Zigarettenstummel mit dem FuÙe aus.

„Du!“ rief Harst leise. „Sofort hebe den Rest Zigarette wieder auf und steck ihn zu Dir. Inspektor Barkeröd würde aus diesem Zigarettenstumpf unschwer feststellen, daß wir hier gewesen sind. Meine Mirakulum hast Du ja durch Deine Veröffentlichung unserer kleinen Abenteuer zu einer nur zu bekannten Marke gemacht!—Also—wer sperrte uns hier ein?—Du zuckst die Achseln. Lieber Alter—die Sache ist doch so leicht zusammenzustellen und ergibt ein Bild, das als logisches Denkgemälde auf den *Kerl* hinweist, der vorhin so leise die Wohnung der Majorin verließ.“

Ah—jetzt wurde es wirklich hell in mir.

„Der Mensch hat Dich bemerkt, als Du an der Leine—“

„—oder Dich!“ fiel Harst ein. „Wen von uns beiden, ist gleichgültig.—Er folgte uns. Und daraus, daß er uns hier einschloß oder besser daß er von der anderen Seite irgend einen Schlüssel so ins Schloß steckte, daß unser Dietrich außer Gefecht gesetzt wurde—daraus geht hervor, wie recht ich hatte, als ich behauptete, dieser Möblierte der Majorin verdiene ein Fragezeichen. Der Mensch hat eben sofort richtig durchschaut, daß wir Spione sind, hat uns, wozu ihn sein eigenes schlechtes Gewissen trieb, hier festgehalten, weiß nun, daß es für ihn höchste Zeit ist, das gastliche Heim der Thorstensen zu verlassen—das ist der verdorbene Trumpf, lieber Schraut!—wird jetzt seine Koffer packen und heimlich verduften. Wir aber werden nicht mehr rechtzeitig heimkommen, seinen Abzug zu verhindern.—So—das ist das logische Gemälde.“

Ich streckte ihm die Hand hin.

„Glänzend Harald! Meine neidlose Anerkennung!“

„Oh—glänzend war der Kürbiskopf des Rätselwesens, nicht diese schlichte Schlußfolgerung!“ meinte er und stand auf. „Sehen wir uns nach Werkzeugen zum Ausbrechen um.“

Wir fanden in einem Schranke so manches, was einem Harst genügte, eines der Fenstergitter zu lockern und hochzubiegen. Diese Arbeit beanspruchte anderthalb Stunden, da Harst darauf Gewicht legte, daß wir allzu auffällige Spuren unseres Ausbruchs vermieden.

Es schlug von zwei nahen Kirchtürmen 3 Uhr morgens, als wir in die Olfersgade einbogen. Der Nebel war noch dichter geworden.

Harst kletterte dann vor unserem Hause auf meine Schultern, um die Leine zu suchen.

„Ah—ich hab sie!“ meldete er leise. „Warte—ich versuche erst, ob der Kerl uns nicht einen Streich gespielt hat. Ich werde mit einem Ruck von Deinen Schultern abspringen. Hält die Leine diese Probelastung aus, dann—“

Da sprang er schon—und sprang vor mir auf den Bürgersteig, während das oben abgerissene Ende der Leine mir auf den Kopf fiel.

„Siehst Du, mein Alter!“ lachte Harst leise. „Der Schuft hat wenigstens einem von uns zu einem Beinbruch oder einer Rückgratverstauchung, wenn nicht zu einem Genickbruch verhelfen wollen. Er wird am Balkongeländer die Schlinge halb durchschnitten haben.—Was hältst Du nun von diesem Menschen?“

„Einer von James Palperlons internationaler Verbrecherbande!“

„Oder—er selbst!“ nickte Harst.

Wir gelangten dann auf dem Wege, den die sogenannten ehrlichen, sittsamen Leute nehmen—durch die Haustür, über die Treppe und durch die Flurtür in die Wohnung der Torstensen. Harst hatte sich abends von der Majorin die Schlüssel geben lassen.

Die Sicherheitskette der Flurtür war zum Glück noch losgehakt. Als Harst dies gemerkt hatte, war ein sehr gedehntes „Hm, hm!“ über seine Lippen gekommen.

Mit den Stiefeln in der Hand standen wir nun im Dunkeln vor meiner Zimmertür. Da erst fiel mir ein, daß ich meine Stubentür ja von innen verschlossen und verriegelt hatte. Und daß Harst dies bei seinem Balkonzimmer ebenfalls getan, unterlag wohl keinem Zweifel. Als ich ihn hierauf aufmerksam machte, raunte er mir zu:

„Oh—daran habe ich schon gedacht! Ich wollte auch gar nicht in unsere Zimmer. Ich wollte in das des Fragwürdigen! Du verstehst! Des Ausgekniffenen.—Er ist ganz sicher schon entflohen. Beweis: der durchschnittene Strick und die nicht vorgelegte Sicherheitskette! Übrigens: eine unserer Türen muß nur verschlossen, nicht auch verriegelt sein. Denn der Mann hat ja fraglos, um auf den Balkon zu gelangen, bei seiner Heimkehr die Leine benutzt, ist dann bei uns eingestiegen, wird sich unser Gepäck schnell angesehen haben und dann durch eine unserer Türen in sein Zimmer gegangen sein.“

„Allerdings!“ gab ich Harst leise recht. „Das wird wohl so gewesen sein.“

„Komm nun. Sehen wir uns als Revanche auch sein Zimmer an!“

Der lange gerade Flur mit den vielen Türen war uns beiden unbekanntes Terrain. Wir wußten nicht, wo die einzelnen Mieter der Torstensen ihre Zimmer hatten, wußten aber auch nichts von deren Namen. Es war mir unklar, wie Harst hier also die richtige Tür herausfinden wollte.

Er hatte seine Taschenlampe eingeschaltet und seine Stiefel vor seine Tür gesetzt. Ich folgte schnell seinem Beispiel und stellte auch meine Schnürschuhe hin. Dann schlichen wir langsam weiter. Schritt für Schritt. Vor der vierten Tür linker Hand machte Harst Halt.

„Hier muß es sein!“—Er deutete auf das Schloß. Der Schlüssel steckte von außen. Hier standen auch keinerlei Schuhe auf der Schwelle und hingen keine Kleider zum Ausbürsten.

Harst ließ den Lichtkegel weiter über die anderen Türen gleiten, flüsterte: „An dreien sind Visitenkarten befestigt. Hier nicht. Und—der Hauptbeweis: da unten am Schwellenrand klebt ein Klümpchen Straßenschmutz, der noch feucht schimmert! Bück Dich nur! Dann siehst Du's schon. Dieses Zimmer ist also vor kurzem von jemand betreten worden, der von der nebelfeuchten Straße kam und an dessen Schuhabsatz Schmutz festgebackt war.“

Er legte die Hand auf den Schloßgriff. Millimeterweise drückte er ihn hinunter—ohne jedes Geräusch. Die Tür ging auf. Harst schlüpfte hinein. Ich folgte. Die Tür verriegelte er, drehte dann das elektrische Licht an.

Es war das landläufige besser möblierte Zimmer wie die unsrigen. Das Bett war aufgedeckt, aber nicht benutzt. Nirgends war ein Koffer oder dergleichen zu bemerken.

Am Fensterpfeiler stand ein kleiner Diplomatschreibtisch. Harst hob den Arm, zeigte auf die Tischplatte. Dort lagen ein Brief und ein Schlüssel.

Wir beugten uns gleichzeitig über den Tisch.

Herrn Ingenieur Percy Haberton, hier, bei Frau Torstensen

lasen wir die Inschrift des Umschlags, die mit lateinischen Buchstaben hingemalt war.

Harst schnitt den Umschlag hastig auf, zog den Bogen heraus und las vor:

Harald Harst! Sie werden, sobald Sie das Leichenschauhaus verlassen haben, diesen Brief finden. Ihr Benehmen auf der Straße kurz nach ¼ 12 Uhr verrät, daß Sie mir auflauerten. Ich habe den Spieß umgedreht und bin Ihnen gefolgt.—Ich habe alle Ursache, zunächst das Feld hier zu räumen. Ich verschwinde. Der Schlüssel ist der Ihrer Stubentür.—Ich habe Ihre und Schrauts Koffer durchwühlt. Schminkkasten, Perücken und so vielgestaltige Garderobe führen nur Harst und Schraut mit sich.—Die harmlose, aber neugierige Köchin Ulla berichtete mir von den beiden Herren, die heute hier eingezogen waren. Da schon war ich argwöhnisch. Nun—jedenfalls: ich verschwinde! Sie können sich nun getrost den Kopf zerbrechen, wo der tote Busley geblieben ist, weshalb er starb und weshalb dann doch nur der Sack mit den Steinen im Sarge lag. Ich traue Ihnen einigen Spürsinn zu, gewiß! Daß Sie aber diesmal nicht herausbekommen, zu welchem Streich Busleys Tod den Auftakt bildete, weiß ich so genau, daß ich mir gestatte, Ihrem Genie durch die Andeutung nachzuhelfen: Es gibt auf diesem Erdenrund ein Schmuckstück, das für die weiblichen Mitglieder einer Adelsfamilie bisher ein Talisman des Glücks war!—Jetzt hat der Talisman, der einen Wert von zwei Millionen haben dürfte, versagt!—

So—und nun suchen Sie mich und den Talisman. Oder besser—lassen Sie es bleiben. Meine Geduld ist erschöpft. So sehr ich in Ihnen auch die hochentwickelte Intelligenz verehere: ich schone Sie nicht mehr! Fallen Sie mir je wieder in die Hände, so gewähre ich Ihnen nur noch zehn Minuten Frist. Und dann—

Beachten Sie also meine Warnung von Indien her: Hüte Dich! Ich bin stets um Dich!

James Palperlon.

Harst schob den Brief in die Tasche.

„Palperlon, Du bist ein Esell“ sagte er dabei sehr gleichmütig. „Ich hätte auch ohne diese Andeutungen herausgefunden, wozu Du das seltsame Geschöpf brauchst, das da drüben am Fenster gestanden hat. Jetzt—wird es schneller gehen.“

Er nahm den Schlüssel vom Tisch. Dann begaben wir uns in sein Zimmer hinüber.

Harsts Koffer lag auf dem rotlackierten Koffergestell neben dem Ofen. Nichts deutete darauf hin, daß er von unbefugter Hand durchsucht war.

Mir fiel auf, daß Harst ihn so überaus vorsichtig öffnete.

„Ich habe ein gutes Gedächtnis,“ meinte er. „Denk mal zurück an den Tresor im Universum-Klub. Damals befand sich neben der Leiche eine Giftschlange mit in dem untersten Tresorschrank. Es hätte an jenem Tage nicht viel gefehlt, und die Herren Verbrecher hätten abends einen Kommers⁽¹⁾ zu Ehren des Todes Harald Harsts feiern können.—Wer kann wissen, ob Palperlon meinen Koffer nicht in

ähnlicher Weise zum Wunderknäuel hergerichtet hat, aus dem sich reizende Geschenke in Gestalt von Vipern und ähnlichem herauschälen.“

Er kippte den Koffer um und verstreute den Inhalt über den Teppich.

„Ich rate Dir, bei Dir genau dasselbe zu tun,“ sagte er, hob einen Schuh auf und schüttelte ihn. „Hm—in diesem Stiefel zum Beispiel befindet sich irgend ein Gegenstand der nicht hineingehört.“

Er schlug kräftig auf die Sohle, schüttelte nochmals. Und—da fiel ein Etwas heraus, das wie ein Stechapfel aussah—eine matt schillernde Aluminiumkugel mit nach allen Seiten starrenden haarscharfen Spitzen.

„Da haben wir’s!“ rief er leise. „Natürlich vergiftet! Hätte ich den Stiefel ahnungslos angezogen dann—! Nun—diesmal ist’s vorbeigeglückt, Master Palperlon! Das kleine Mordinstrument aber werde ich mir sorgfältig aufheben!“

Harst suchte weiter, fand aber nichts Verdächtiges mehr. Dann packte er den Koffer wieder, legte auch alles hinein, was er bereits in die Schublade des Waschtisches gelegt hatte.

„Wir werden nämlich sofort Frau Torstensens Heim verlassen.“ erklärte er. „Wir haben hier nichts mehr zu tun. Ich weiß jetzt, was Palperlon plant. Wenigstens in der Hauptsache weiß ich’s. Es ist besser, wir verschwinden und beziehen ein anderes Quartier. Beeile Dich, Schraut. Geh hinüber, pack Deine Sachen und halte Dich zu sofortigem Aufbruch bereit. Ich werde ein Auto besorgen. Die Majorin haben wir vorausbezahlt. Mag sie das Geld behalten. Für die Köchin legen wir ein Trinkgeld hin.“

„Du willst wirklich gleich fort?“ fragte ich erstaunt. „Interessiert es Dich denn gar nicht, in welcher Maske und unter welchem Namen—“

„—Palperlon hier wohnte?—Nein, das ist mir gleichgültig. Oder besser: sein Spiel hier ist aufgedeckt! Sein Doppelspiel als—Busley und der Andere!—Doch nun vorwärts, mein Alter!—Warte—ich bin doch der gewandtere. Ich werde über den Balkon in Dein Zimmer klettern und Deine Tür aufschließen.“

Es war fünf Uhr morgens, als uns ein Auto zunächst zum Hauptbahnhof brachte. Hier betraten wir den Wartesaal, verließen ihn aber sogleich wieder durch die gegenüberliegende Tür und fanden ein zweites Auto, mit dem wir zu dem bekannten, am Öre-Sund gelegenen Bade Klampenborg hinausfuhren. Dieses ist von Kopenhagen 10 Kilometer etwa entfernt, hat aber sehr günstige Eisenbahnverbindung dorthin. Wir mieteten uns als Maler in einem abseits gelegenen Fischerhäuschen ein. Um 9 Uhr vormittags fuhr Harst schon wieder nach Kopenhagen. Ich aber legte mich auf den Diwan und wollte die versäumte Nachtruhe nachholen.

Harst hatte mir ein eng zusammengefaltetes Stück eines grauen Briefumschlags dagelassen. „Sieh Dir das Ding mal an!“ hatte er gesagt. „Ich fand es auf dem Bücherbrett des Balkonzimmers in einem Spezialwerk über die dänischen Inseln als Lesezeichen an der Stelle, wo der Aufsatz über die Insel Saltholm beginnt. Inspektor Barkeröd hat diesen Fidibus sehr wahrscheinlich auch in der Hand gehabt. Bitte—beweise, daß Du schlauer bist als er.“

Nun lag ich auf dem Diwan halb aufgestützt, hatte den quer durchgerissenen, halben Briefumschlag in der Hand und besichtigte ihn mit Polizeiaugen.

Das Stück hatte Dreiecksgestalt. Oben links war ein blauer Firmenstempel. Davon war noch folgendes vorhanden

Jörn Hol Tau Christi Anerk erste

Die rechte Hälfte des Stempels also fehlte.—Die Ergänzung des Fehlenden erschien mir sehr einfach. Jörn Hol war der Anfang eines Namens.—Tau konnte nur der Anfang eines Straßennamens sein.—Christi—da hatte man die Auswahl zwischen Christiania und vielen anderen Orten, die so angingen—Anerk—natürlich Anerkennungen, erste gleich erster Firmen.—

Dann die Aufschrift auf der Umschlagshälfte:

Herrn Mc Kope bei Frau Ma

Nun—das konnte ergänzt nur heißen:

Herrn Macdonald Busley Kopenhagen Olfersgade 81 bei Frau Major Torstensen.

Weiter konnte ich an dem Lesezeichen beim besten Willen nichts entdecken.

Ich steckte es daher in die Brusttasche, legte mich bequemer und schlief ein und erwachte erst gegen ein Uhr mittags.

Harst war noch nicht da. Unsere Wirtin briet mir eine delikate Seezunge, wozu es Brombeerkompott gab. Nach dem Essen schlenderte ich durch die Straßen des wunderhübsch gelegenen und durch seine Sauberkeit angenehm auffallenden Badeortes.

Den rechten Genuß von diesem Spaziergang hatte ich jedoch nicht. Meine Gedanken klebten förmlich an jenen Sätzen in Palperlons Brief, wo er von dem Talisman des Glücks für die weiblichen Mitglieder einer Adelsfamilie sprach—von diesem Talisman, der jetzt—versagt hatte!

Versagt!—Was hieß das? Hatte Palperlon etwa die Besitzerin ermordet und den Zwei-Millionen-Schmuck gestohlen?

Ich grübelte und grübelte. Fand mich plötzlich—so sehr war ich in Gedanken versunken gewesen!—auf dem Anlegesteg des kleinen Bootshafens von Klampenborg stehen, wußte kaum, wie ich hierher geraten war und beobachtete nun, wie eine große, elegante Privatjacht am Bollwerk festmachte.

Neben mir lehnten ein paar verwitterte Fischer mit dunklen faltigen Gesichtern und machten ihre Bemerkungen über die Manöver des schneeweißen Seglers, auf dessen Achterdeck auch zwei Damen sichtbar waren.

Dann schlug ein Name an mein Ohr. Einer der Fischer hatte ihn ausgesprochen: Lord Melville!

Lord Melville—Melville?—Wo—wo nur hatte ich doch unlängst diesen Namen gelesen? Wo nur?—Dunkel entsann ich mich, daß der Name irgendwie mit einem besonderen Ereignis in Verbindung gestanden hatte.

Ich kam nicht darauf.—Aber mein Interesse an der Jacht war doch reger geworden. Ich schritt das Bollwerk entlang, sah jetzt, daß die Jacht in Messingbuchstaben am Bug den Namen SHALLOW (Schwalbe) trug, sah, daß neben den beiden Damen ein langer, dürrer Herr stand, der Urtyp des vornehmen Engländers.

Langsam kehrte ich darauf zu unserem Fischerhäuschen zurück.

Harst kam mir schon entgegen. Ein Blick in sein Gesicht verriet mir, daß irgend etwas besonderes sich ereignet haben mußte. Ich kenne ja Haralds Züge so gut wie ein Buch, das man täglich liest.

Er streckte mir die Hand hin.

„Mein Alter, diese Fahrt nach Kopenhagen hat gute Früchte eingetragen! Die beste davon ist—“

Eine Kunstpause. Dann ganz leise und doch mit seltsam schwerer Betonung.

„—ist ein Name: Melville!“

Ich fuhr leicht zusammen.

„Melville—Melville—?!“ wiederholte ich. „Merkwürdig, daß gerade dieser Name Dir so wichtig dünkt, den ich vorhin im Bootshafen hörte.“

„Im Bootshafen—? —Erzähle!“ Er faßte mich unter und zog mich in die Laube des kleinen Gartens. Hier setzte er sich auf den plumpen Tisch, drückte mich vor sich auf die Bank und sagte:

„Los nun! Lange haben wir nicht Zeit! Wir werden sofort mit Göllpaarts Kutter in See gehen.“

Göllpaart hieß unser Wirt.

Wie Harst diesen letzten Satz so lebhaft und geradezu kampfesfroh aussprach, fiel mir seine Bemerkung ein, die er im Leichenkeller des Schauhauses gemacht hatte—über sein Interesse für Schiffsunfälle und Strandungen! Und jetzt—jetzt sollten wir in See gehen?! Dann—dann war eins gewiß: dieser Fall *Busley* hing irgendwie mit einem Seeunfall zusammen!

Ich berichtete, wie es gekommen, daß ich auf die Jacht aufmerksam wurde und weshalb mir gerade der Name Melville Veranlassung gegeben hatte, in meinem Gedächtnis so ein wenig rückwärts zu blättern, ohne freilich die richtige Stelle zu finden.

„Glaubst Du, daß der Fischer den Namen Melville in Bezug auf die Jacht nannte?“ fragte Harst hastig und sprang auf die Füße.

„Ja.—Ich denke der Besitzer des schmucken Seglers wird ein Lord Melville sein.“

Harst schlug mich derb auf die Schulter.

„Alterchen, Du hast da etwas gefunden, was mir außerordentlich wichtig ist.—Komm, wir wollen Lord Melville einen Besuch abstatten.“

Es war ein milder, sonniger Novembertag damals.—Harst hatte es so eilig, daß wir einen halben Laufschrift anschlügen. Ich fragte ihn dann keuchend, was er denn eigentlich in Kopenhagen erreicht hätte, und er antwortete: „Geduld! Die Stunde der großen Eröffnungen ist da!“

Als wir am Rande des Bollwerks standen und einen der Jachtmatrosen fragten, ob Lord Melville der Besitzer der SHALLOW sei, nickte der Mann nur maulfaul.

„Ich möchte den Lord sprechen,“ sagte Harst nun in so energischem Ton, daß der Matrose uns eingehender musterte und darauf brummig erklärte, wir sollten ihm nur unsere Visitenkarten geben. Er würde zusehen, ob Seine Lordschaft uns empfangen wolle.

Harst riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und schrieb in deutscher Schrift darauf:

Bitte um kurze Rücksprache. Es handelt sich um das Armband H.H.

Der Matrose verschwand mit dem Zettel in dem Treppenaufbau des Achterdecks.

Harst sagte leise zu mir: „Der Matrose ist Stockengländer und kann deutsche Schrift sicherlich nicht lesen.“

Zum ersten Mal während unserer Beschäftigung mit dem geheimnisvollen Macdonald Busley war jetzt „das Armband“ aufgetaucht.—Es war für mich nicht schwer, mir sofort zusammenzureimen, daß dieses Armband eben „der Talisman“ sein mußte.

Der Matrose erschien bereits wieder an Deck. Und hinter ihm her kam steif und würdig der dürre blonde Herr, den ich vorhin hier schon gesehen.

Er trat an die Reling, lüftete die blaue Sportmütze.

„Lord Archibald Melville,“ stellte er sich vor. „Mit wem habe ich die Ehre?“

Harst sprang vom Bollwerk auf das tadellos gescheuerte Deck, flüsterte dem Engländer seinen Namen zu.

Der Lord stutzte. Mißtrauen zeigte sich auf seinem Gesicht. Trotzdem forderte er uns jetzt auf, ihm in den Salon der Jacht zu folgen.—Hier machte er uns mit den beiden Damen bekannt, bat uns, Platz zu nehmen und fragte Harst dann, noch immer in sehr kühl-höflichem Ton:

„Würden Sie sich mir gegenüber vielleicht irgendwie ausweisen, Herr Harst?—Sie dürfen mir diese Vorsicht nicht verargen. Ich weile hier zu einem ganz besonderen Zweck, der geheim bleiben soll. Und—“

Harst hatte sich leicht verbeugt. „Ich könnte Ihnen ein behördlich gestempeltes und mit Photographie versehenes Papier darlegen, Mylord,“ sagte er gelassen. „Die Photographie hätte aber wenig Zweck. So, wie ich jetzt, sieht Harald Harst nicht aus. Ich trage eben eine Verkleidung. Wenn ich Ihnen erst mitgeteilt haben werde, was ich über das Armband weiß oder doch auf Grund meiner Ermittlungen zu wissen glaube, werden bei Ihnen alle Zweifel schwinden, ob ich wirklich Harst bin. Mein bester Ausweis ist die Aufdeckung der Absichten derjenigen Leute, die es auf den Familientisler der Melvilles abgesehen haben.“

„Ah—Sie wissen also, daß ein solches Komplott besteht?“ rief der Lord jetzt erregt. „Das wäre dann ja endlich die erste Spur, die vielleicht—“

Harst hob leicht die Hand. „Mylord, ich habe wenig Zeit. Ich bin im Begriff, Klampenborg wieder zu verlassen. Ich will Ihnen möglichst kurz schildern, wie wir, mein Freund und ich, überhaupt darauf gekommen sind, daß das berühmte Melville-Armband der Kern einer Reihe von Vorfällen und von uns klargestellter Tatsachen ist, die in ihrer Gesamtheit erst heute ergaben, um was es sich eigentlich handelt. Ich nehme an, wir können hier nicht belauscht werden. Wir haben es nämlich mit einer Verbrecherbande zu tun, deren Oberhaupt nichts unmöglich ist, selbst das nicht, hier auf die Jacht einen Spion eingeschmuggelt zu haben.“

„Ausgeschlossen!“ erklärte der Lord. „Die ganze Besatzung steht seit vielen Jahren in meinen Diensten.“

„Nun gut.—Ich beginne also.—Wir, Schraut und ich, hatten hier dem Grafen Söderholm helfen wollen, den Entführern seiner Frau das Lösegeld wieder abzuja-gen. Sie haben vielleicht davon in den Zeitungen gelesen. Leider war uns nun ja der Mörder des alten Herrn Striple, ein gewisser Macdonald Busley (wenigstens nannte er sich so) insofern entwischt, als—“

„Ja, ja, Herr Harst—ich kenne die Sache. Der Mörder sollte dieser Busley sein. Busley aber war bereits vor Tagen gestorben und auch schon beerdigt worden. Es mußte also doch wohl ein anderer der Täter sein.“

„Ganz recht. So schien's!—Eben dies wollten wir aufklären. Wir mieteten uns dort ein, wo Busley gewohnt hatte und verstorben war—bei der Frau Major Torstensen.—Erledigen wir nun zunächst die Person dieses Busley. Der Mann kannte in Kopenhagen angeblich niemand. Seinem Sarge folgten nur die Majorin und deren Köchin. Und doch hatte die Köchin gehört, daß er nachts mit jemand in seinem Zimmer sich unterhalten hatte. Wer nachts einen Besucher heimlich emp-

fängt, muß mit diesem auf sehr vertrautem Fuße stehen. Dennoch kümmerte sich dieser Vertraute um den toten Busley in keiner Weise.—Für mich war damit erwiesen: Busley hatte hier zum mindesten einen Bekannten. Und—weil dieser sich nicht gemeldet hatte, argwöhnte ich, Busley wäre vielleicht keines natürlichen Todes gestorben. Daß er eine dunkle Existenz war, stand ja außer Zweifel. Konnte er nicht von einem Genossen aus irgend einem Grunde unter Vortäuschung eines Schlagflusses beseitigt worden sein?—Die Möglichkeit lag vor. Deshalb wollte ich mir hierüber Gewißheit verschaffen. Wir taten's, indem wir in den Leichenkeller des Kopenhagener Leichenschauhauses eindrangten.“

Die beiden Damen stießen leise Schreckensrufe aus.

„Mylady,“ wandte Harst sich an des Lords junge Gattin, „das was wir dort im Sarge fanden, war sehr harmlos: einen mit Steinen gefüllten Sack!—Mithin war Busley überhaupt nicht tot. Der Schlagfluß war eine absichtlich herbeigeführte starrkrampfähnliche Betäubung gewesen. Und diesen wahrscheinlich durch ein mir recht gut bekanntes indisches Nervengift Betäubten haben entweder seine Genossen dann aus dem Sarge noch zur rechten Zeit herausgeholt oder—und dies nehme ich an—er stand ganz von selbst wieder auf und legte den Sack mit den Steinen in den Sarg.“

„Aber—aber derartiges ist doch unmöglich!“ warf der Lord hier ein.

„Unmöglich für einen Durchschnittsverbrecher! Eine Kleinigkeit für James Palperlon!—Ja, Mylord—das haben die Zeitungen auf Veranlassung der Kopenhagener Polizei verschwiegen, daß ich in Busley meinen alten Feind Palperlon wiederzufinden gehofft hatte. Der Name Palperlon ist Ihnen bekannt, Mylord. Ein Verbrechergenie von Palperlons Qualität stirbt und wacht nach Belieben wieder auf. Wir haben ja ähnliches damals in Indien erlebt, in Madras. Mein Freund Schraut hat dieses Abenteuer unter dem Titel *Der Fakir von Nagpur* unlängst veröffentlicht.

„Dieser Busley lebte also noch. Und—wie lebte er! Er war uns nachgeschlichen, sperrte uns dort unten ein und floh dann aus der Wohnung der Majorin, bevor wir heimkehrten.“

Der Lord schüttelte den Kopf. „Einen Augenblick, Herr Harst.—Aus der Wohnung der Torstensen?—das verstehe ich nicht. War er denn etwa—“

„Ja—er war noch immer dort Mieter. Das klingt sehr widerspruchsvoll, ist aber sehr einfach. Er war nämlich bei der Majorin *möblierter Herr* in doppelter Gestalt. Einer als Busley, dann als—ein Anderer, dessen Namen ich nicht weiß. Diese Doppelrolle konnte auch nur ein Palperlon auf sich nehmen. Er hat sie jedenfalls so tadellos durchgeführt, daß wir hierauf erst kamen, als er uns den Rückweg aus dem Leichenkeller versperrte, uns zu einem Genickbruch verhelfen wollte und uns schließlich auch einen Brief mit der Unterschrift—*James Palperlon* in seinem Zimmer zurück gelassen hatte!—Hier ist der Brief, Mylord. Bitte lesen Sie ihn. Sie ersehen daraus, wie sicher Palperlon seiner Sache war, daß ich nie und nimmermehr dahinter kommen könnte, weshalb er diese Doppelrolle bei der Majorin gegeben und was er fernerhin plante.

„So, nun der nächste Punkt.

„Ich hatte in Busleys Zimmer einen halben Briefumschlag gefunden, der an ihn adressiert gewesen. Links oben befand sich ein ebenfalls nur noch zur Hälfte vorhandener Firmenstempel. Ich deutete oder besser ergänzte diesen zunächst falsch, indem ich die Silbe *Tau* für den Anfang eines Straßennamens hielt. Erst als ich

dann in dem Leichenkeller den Leinensack im Sarge Busleys mir recht genau ansah, bemerkte ich daran eine ganz verwaschene Aufschrift und zwar:

J.H.Tauc r.

„In dem Tauc r fehlten Buchstaben. Sie waren nicht mehr zu entziffern. Da aber der Firmenstempel mit *Jörn Hol* begonnen hatte, der Sack nun *J.H.* gezeichnet war, der Umschlag weiterhin im Firmenstempel ein *Tau* enthielt, gab ich den Gedanken an einen Straßennamen auf und ergänzte das Tauc r in *Taucher*, was auch mit der Lücke zwischen c und r stimmte.

„Wenn ich nun dem halben Umschlag zuerst nur deshalb Wichtigkeit beigemessen hatte, weil ich diesen *Jörn Hol* aus *Christi* zu ermitteln und durch ihn zu erfahren hoffte, welche Geschäftsbeziehungen er zu Busley unterhalten hatte, so half mir jetzt mein Freund Schraut einen Schritt weiter, indem er mir mitteilte, er habe an einem Fenster auf der anderen Straßenseite ein Rätselgeschöpf gesehen, dessen dunkel glänzender, riesiger Kürbiskopf und übergroßer Mund ihm besonders aufgefallen seien. Aus seiner Beschreibung dieser merkwürdigen Gestalt hätte ich nun wohl nicht so schnell klug werden können, wenn ich nicht vorher sowohl das Tauc r auf dem großen Leinensack als auch das *Tau* des Stempels als *Taucher* richtig erkannt hätte.

„Kurz: das Rätselwesen war eben ein Mann in einem Taucheranzug mit dem kupfernen Taucherhelm auf dem Kopf, und der Riesenmund war das—Glasfenster auf der Vorderseite des Helmes!“

„Ah—glänzend!“ rief Lady Melville jetzt.

Der Lord aber streckte Harst die Hand hin.

„Ich glaube Ihnen, daß sie Harald Harst sind!“

„Nun—ich hoffte auch, daß die kleinen Kombinationen mich besser ausweisen würden als ein Schriftstück,“ lächelte Harst liebenswürdig. „Wir wollen nun aber schnell noch den Rest erledigen, Punkt drei—die Frage: Wer war der Mann im Taucheranzug?“

„Notwendig mußte ich nach dem Stande der bisherigen Ermittlungen zwischen diesem Menschen, der dort im Pensionat Olafsen wohnte, und Busley-Palperlon, der doch von einem Berufstaucher einen Brief erhalten hatte, einen Zusammenhang vermuten. Um dies nachzuprüfen, war ich heute in Kopenhagen. Zuerst bei Fräulein Tilda Olafsen. Ich holte aus ihr alles heraus, was ich wissen wollte. Es hatte bei ihr eine Woche ein Kapitän Houston Plampool, ein Engländer angeblich, gewohnt und zwar in dem betreffenden Zimmer. Dieser Plampool führte einen sehr großen, schweren Koffer mit sich, lebte sehr zurückgezogen und empfing nie Besuch, schloß sich auch des öfteren ein. Heute war er dann gegen $\frac{1}{2}$ 7 morgens ganz plötzlich abgereist—nach Stockholm angeblich.—Von der Olafsen begab ich mich zu dem Kopenhagener Staatstaucher Nikolassen. Ich hatte in kurzem von ihm erfahren, daß er einen Zivilkollegen namens Jörn Holgersö habe, der in Christiansholm bei Klampenborg wohne.—Dies genügte mir.—Bevor ich mich nach Christiansholm aufmachte, suchte ich noch festzustellen, ob Kapitän Plampool mit seinem großen Koffer wirklich den Dampfer nach Malmö benutzt habe, um weiter nach Stockholm zu reisen.

„Diese Nachforschungen hielten mich zwei Stunden auf.

„Dann wußte ich, daß Plampool an Bord eines Motorkutters gegangen war, den ein gewisser Tompson für eine Woche gemietet, aber nur mit einem von ihm selbst

gestellten Matrosen bemannt hätte. Der Kutter hatte heute zehn Uhr vormittag den Hafen von Kopenhagen verlassen. Wohin—das konnte mir niemand sagen. Zu einer Vergnügungstour hatte Tompson ihn gemietet. Mehr wußte der Kutterbesitzer nicht.

„Christiansholm liegt ja nun kaum 1 ½ Kilometer südlich von hier. Ich fuhr im Auto zu Taucher Jörn Holgersö. Unterwegs studierte ich ein Pack Zeitungen, die ich mir gekauft hatte, alles alte Nummern. Ich suchte darin nach einem Schiffsuntergang, der sich in der Nähe der dänischen Inseln ereignet hätte. Ich fand nichts dergleichen; fand aber doch in einer vor etwa drei Wochen erschienenen Zeitung einen Artikel über das rätselhafte Verschwinden der Lady Melville gehörigen kleinen Motorjacht ALBATROS. Die Jacht hatte Stockholm mit dem Reiseziel Kopenhagen verlassen, war aber dann als verschollen gemeldet worden. In dem Artikel war noch zum Schluß erwähnt, daß Lady Anastasia Melville, eine geborene russische Fürstin, die Witwe des bekannten englischen Admirals Melville und jene bekannte Sportlady sei, die mit ihrer Jacht dauernd sich auf Reisen befinde und die zur Zeit auch die Besitzerin und Trägerin des berühmten Melville-Brillantarmbandes sei, eines als Familientalisman geltenden Schmuckes.

„Als ich dies las, war mir sofort klar, wozu Busley-Palperlon den Mann mit dem Taucheranzug brauche, der diesen damals, als Schraut den Menschen am Fenster erblickte, fraglos wieder zur Probe angezogen hatte.

„Jörn Holgersö war nicht zu Hause. Aber seine Frau konnte mir folgendes mitteilen: Ein Herr Busley hatte sich an Holgersö gewandt und diesem einen Taucheranzug abkaufen wollen. Da Busley einen guten Preis bot, hatte Holgersö ihm schriftlich nach Kopenhagen geantwortet, er würde ihm den Taucheranzug bringen. Daraufhin erschien sofort bei Holgersö ein Beauftragter Busleys mit dem Gelde und nahm den Taucheranzug mit. Dieser war in einen Leinensack verpackt. Und diesen Sack bekam Busleys Beauftragter mit.—Es ist also derselbe Sack, der nachher im Sarge Busleys wieder auftauchte.—Holgersö erhielt dann sehr bald Arbeit in Helsingör, wo er noch immer weilt. Weder er noch seine Frau wissen etwas von dem *Tode* Busleys.

„Ja—dieser vorgetäuschte Tod! Darauf muß ich jetzt nochmals zurückkommen und die Hauptfrage nunmehr beantworten. Oder—können Sie dies jetzt nicht selbst tun, Mylord? Versuchen Sie es nur: Warum *starb* Busley?“

Der Lord schwieg und machte nur eine bedauernde Handbewegung.

Harst blickte mich daraufhin an. Und ich beeilte mich, zu erklären: „Busley *starb*, um jede Spur hinter sich zu verwischen. Er hatte eben mit dem Taucheranzug etwas vor, das um jeden Preis verborgen bleiben sollte. Dadurch daß er scheinbar begraben war, machte er es sowohl Holgersö als auch anderen Leuten unmöglich, sich mit ihm irgendwie noch zu beschäftigen.“

Harst nickte. „So ist's!—Er hatte etwas vor mit diesem Taucheranzug! Und dieses *Etwas* hat Busley-Palperlon in seiner Siegesgewißheit in seinem Briefe selbst angedeutet: der Talisman einer Adelsfamilie, der—versagt hat!—Das heißt nichts anderes, Mylord, als daß die Jacht Ihrer Frau Mutter—es tut mir leid, dies so offen aussprechen zu müssen—irgendwo auf dem Meeresgrunde ruht und daß aus dem Wrack das Armband durch den Kapitän Plampool herausgeholt werden soll.“

Harst erhob sich. „Mylord, ich muß mich verabschieden. Ich bin hergekommen, um Ihnen anheim zu stellen, uns zu begleiten. Ich hoffe die Verbrecher zu finden,

die den ALBATROS plündern wollen und die ihn auch selbst zum Sinken gebracht haben müssen. Beweis: niemand hat eine Ahnung, wo die Motorjacht geblieben! Nur Palperlon kennt offenbar den Liegeplatz des Wracks! Woher kennt er ihn? Durch einen Zufall?—Nein—ich glaube nicht an diesen Zufall!—Er selbst hat dafür gesorgt, daß die Jacht unterging.—Mylord, Sie wollen mir jetzt den Vorschlag machen, Ihre Jacht SHALLOW zur Verfolgung der Verbrecher zu benutzen. Ich muß danken. Es wäre ein grober Fehler, ein so auffallendes Fahrzeug zu nehmen. Nein—nur ein einfacher Fischkutter kann uns nützen. Er liegt schon bereit. Wir aber müssen zu einfachen Fischern werden, je naturgetreuer desto besser. Ich erwarte Sie also in zwanzig Minuten drüben am Strande bei dem Fischer Göllpaart.“

Der Lord sprang wie elektrisiert auf. „Ich werde zur Stelle sein, Herr Harst. Nur noch eine Frage: Wissen Sie denn, wohin die Verbrecher sich gewandt haben?“

„Ja.—Doch darüber sprechen wir nachher.“

Es war bereits völlig dunkel, als unser Kutter mit fünf Mann an Bord den kleinen Hafen von Klampenborg verließ. Außer Harst, dem Lord und mir waren noch der alte Göllpaart und sein Sohn Gunnar mit von der Partie.

Der Fischkutter KI 16 (dies war die Fischerei-Registernummer des alten Göllpaart) besaß einen Motor, wie heute die meisten Hochseefänger. Der Abendwind kam von Nordwest, also für uns günstig. Die Luft war diesig, klarte aber später auf.

Harst hatte Göllpaart-Vater, der am Steuer saß, befohlen, die Nordspitze der Insel Saltholm zunächst anzusteuern. Die beiden Fischer wußten nicht, worum es sich bei dieser Fahrt handelte, fragten auch nicht weiter. Sie erhielten für jeden Tag 100 Kronen. Das genügte ihnen.

Die Insel Saltholm liegt im Öre-Sund 30 Kilometer südlich von Klampenborg, ist 15 qkm groß, größtenteils unbewohnt und wird nur im Sommer als Weideland benutzt. Das einzige Dorf Holmegd befindet sich an der Nordostküste.—Ich nehme diese Angaben vorweg, um sie nachher nicht an unpassender Stelle einflechten zu müssen.

Wir drei Landratten und Pseudofischer hatten eine Weile an Deck auf der Kajütluke gesessen. Dann war der Lord aber immer ungeduldiger geworden und hatte Harst gebeten, ihm nun endlich mitzuteilen, wohin es ginge.

„Nicht weit, Mylord,“ erwiderte Harst. „Ich hoffe wenigstens, daß meine Kombinationen stimmen.“ Er sprach Deutsch, damit die beiden Göllpaarts ihn nicht verstanden. „Den halben Briefumschlag fand ich in einem Buche über die dänischen Inseln. Es war ein Spezialwerk. Der Umschlag lag als Lesezeichen dort, wo der Artikel über Saltholm begann. Dieser Abschnitt hatte 16 Seiten. Das Buch war so gut wie gar nicht benutzt worden. Wer liest auch rein geographische Werke?!—Auf Seite 102 und 103, dort, wo die winzigen Inseln an der Südspitze Saltholms besprochen sind, fand ich sowohl am Rande Fingerabdrücke als auch Durchdrücke von Worten und Zahlen, die jemand aus dem Buche, es als Unterlage benutzend, mit Bleistift abgeschrieben hatte. Diese Durchdrücke waren leicht zu entziffern und entsprachen den Tiefenangaben der Kanäle zwischen den auf Seite 102 und 103 beschriebenen Inselchen. Da doch nur Busley-Palperlon den Briefumschlag als Lesezeichen benutzt haben kann, da er ferner nur mit einem Motorboot jetzt unterwegs ist, also das Ziel seiner Fahrt in der Nähe liegen muß, vermute ich, daß

die Jacht ALBATROS zwischen jenen Eilanden in geringer Wassertiefe zum Sinken gebracht worden ist.“

Lord Melville drückte Harst die Hand. „Ich wünschte, ich könnte auch so leicht aus Tatsachen Schlüsse ziehen wie Sie!“ meinte er. „Ich möchte Ihnen noch mitteilen, daß ich nur hier in der Ostsee seit drei Wochen kreuze, um nach meiner Mutter zu suchen. Die letzte Nachricht von ihr war ein Brief aus Stockholm, in dem sie nichts von Bedeutung mitteilte, nur das eine, daß sich zwei verdächtige Menschen stets in ihrer Nähe hielten. Den einen beschrieb sie als groß und hager mit einer Nase mit auffallend aufgeblähten Nasenflügeln und schwarzem Spitzbart. Der Kleinere sah wie ein Seemann aus. Sie hat sich schließlich an die Stockholmer Polizei gewandt, da sie argwöhnte, die Leute hätten es auf das Brillantarmband abgesehen, das sie nie ablegte, wie es in unserer Familie seit fast drei Jahrhunderten Brauch ist. Der Schmuck stammt aus Indien und ist sehr alt. Heute mag er mit seinen acht großen, wasserklaren Brillanten von Haselnußgröße einen Wert von gut zwei Millionen Mark haben.“

Harst rauchte schweigend seine Zigarette. Auch der Lord starrte düster vor sich hin.

Wir begegneten vielen Fischkuttern und mehreren Seedampfern, die nach Kopenhagen wollten. Gegen $\frac{1}{2}$ 9 schief der Wind völlig ein. Dafür war die Luft so klar geworden, daß wir beim Lichte des vorhin erschienen Vollmondes recht deutlich in der Ferne Land erblickten.

Es war die Nordspitze von Saltholm.—Harst ließ den Kutter jetzt in 100 Meter Entfernung von der Ostküste nach Süden laufen. Auf dem Wasser wurde es einsamer und einsamer. Der schwache Wind trug uns das Blöken der Herden von der öden Insel zu. Träge Möwen schwebten kreischend vorüber. Und wieder einmal genoß ich die sanften Reize einer nächtlichen Fahrt auf einem unter Motorgeknatter dahinziehenden Schifflein.

Der Lord wurde jetzt mit jeder Minute nervöser. Er schritt auf dem kleinen Deck auf und ab, lehnte sich an den Mast, nahm sein Fernglas zur Hand, kam wieder zu uns, sprach mit den biedereren Fischern, fragte Harst gleichgültige Dinge, bis er dann plötzlich leise herausplatzte: „Herr Harst, mir ist es ganz unbegreiflich, wie der ALBATROS versenkt worden sein kann! Und gerade noch dort zwischen den Inseln. Was hatte die Jacht dort zu suchen?—Überhaupt—die ganze Katastrophe ist mir so unverständlich, daß ich vor einem unfaßbaren Rätsel stehe.“

Harst rief dem jüngeren Göllpaart zu, er solle seine Ziehharmonika an Deck bringen und spielen. „Wir wollen auch nur noch mit halber Kraft fahren,“ meinte er zu Göllpaart-Vater. „Damit Sie es wissen: wir sind hinter Leuten her, die sehr mißtrauisch sein dürften und vielleicht an Land Wachen ausgestellt haben. Wir müssen möglichst harmlos tun.“

Der alte Fischer lachte kurz auf. „Dacht ich mir schon, daß ich keine Malers an Bord hätte! Sie sind von der Polizei, meine Herren—Detektive, wie man das so nennt.“

„Mag stimmen!“ nickte Harst.

Die Ziehharmonika, ein „Schifferklavier“ von ansehnlicher Größe, dudelte einen Walzer.

„Muß das sein?!“ fragte der Lord leicht gereizt.

„Ja—es muß sein,“ erklärte Harst sehr ernst. „Bedenken Sie, Mylord—wir haben es mit einem James Palperlon zu tun. Der Mann sichert sich nach allen Seiten hin. Wir haben die Eilande jetzt fünfhundert Meter vor uns. Ich wünschte, es wäre dunkel und nebelig.—Mylord, das Rätsel des Unterganges des ALBATROS hat nur eine Lösung. Vielleicht hat sich folgendes ereignet—nein, es muß sich etwa folgendes ereignet haben: Die Jacht mußte auf dem Wege nach Kopenhagen dicht an Saltholm vorüber. Ein angeblich Schiffbrüchiger wird von dem ALBATROS dann aufgefischt worden sein, hat irgend ein Märchen erfunden, wodurch Ihre Frau Mutter bewogen wurde, die Kanäle der Eilande anzulaufen. Und hier wird der Genosse Palperlons die Jacht dann durch eine Höllenmaschine in die Tiefe geschickt haben—so plötzlich, daß weder Ihre Frau Mutter noch sonst jemand der Besatzung sich retten konnte. Jedenfalls: die Leiche der Lady Anastasia Melville muß sich im Innern der Motorjacht befinden, und mit ihr das Armband. Wozu sonst der Taucheranzug?!“

„Entsetzlich!“ stöhnte der Lord auf. „Sie werden mit alledem wohl recht haben. Wie anders sollte sonst wohl auch—“

Irgendwo von Süden her kam der dumpfe Knall eines Schusses über die nur leicht bewegte See. Lord Melville schwieg jäh mitten im Satz. Wir alle waren zusammengezuckt.

„Volle Kraft, Göllpaart!“ rief Harst. „Da vor uns ist irgend eine Teufelei im Gange!“

Der Kutter durchschnitt schneller die trägen Wogen. Der alte Fischer legte die Ruderpinne weiter nach links. Gehorsam beschrieb der Kutter einen Bogen.

Vor uns im Mondenschein tauchten etwas wie niedrige Hügel aus der See auf: die Eilande!

Harst hatte Lord Melvilles Fernglas an den Augen. Jetzt sprang er auf das Dach des kleinen Aufbaus.

Zwischen den Inseln schillerten die schmalen Kanäle im Mondenlicht. Und dort—weiter nach Süden—dort bewegte sich auf einem dieser silbern glänzenden Wasserstreifen ein dunkler, großer Fleck.

„Stoppen!“ befahl Harst ganz heiser. „Stoppen, Göllpaart! Das Motorboot kommt auf uns zu.“

Harst hatte sich doch in der Richtung getäuscht. Das Boot wäre gut dreihundert Meter südlich an uns vorbeigefahren. Der alte Fischer übersah die Situation hier besser. Aus eigenem Antrieb warf er den Motor wieder an, steuerte dann so, daß wir schließlich dem Boote im Bogen von vorn den Weg abschnitten.

Drüben jedoch keine lebende Seele; das Deck leer. Der Platz am Steuer leer.

„Göllpaart—Bord an Bord—ich springe hinüber!“ rief Harst in einer Erregung, wie ich ihn nicht oft sah.

Dann—ein dumpfer Krach; die Fahrzeuge waren leicht aneinander geprallt. Und Harst war auch schon drüben, brüllte förmlich: „Das Steuer ist festgebunden. Ein Toter liegt hier—!“

Dann hatte er das Steuer in der Hand; dann liefen unsere Boote hintereinander in den Kanal ein.

„Da—dort treibt etwas auf dem Wasser!“ meldete der Lord.

Die Motoren stoppten. Melville und der junge Göllpaart fischten das unförmige Etwas mit Bootshaken heraus, zogen es an Deck des Kutters.

Das Motorboot kam längsseit. Harst stand neben uns. Und in unserer Mitte lag ein Taucher mit luftgefülltem, aufgeblähtem Anzug. Der Luftschlauch, der am Kupferhelm angeschraubt war, hatte nur sechs Meter Länge, war—glatt abgeschnitten.

„Runter mit dem Helm—losschrauben!“ befahl Harst, kniete nieder. Der junge Göllpaart half ihm.

Jetzt war die letzte Schraube gelöst—

Der Mond bestrahlte ein bleiches, bärtiges Gesicht, geschlossene Augen und—einen Ausdruck so wahnwitzigen Entsetzens in den starren Zügen, wie ich's selten beobachtet habe.

Harst hatte sich tief über den Mann gebeugt. „Er lebt noch,“ meinte er. „Wir sind noch zur rechten Zeit gekommen. Reibt ihm die Schläfen mit Wasser, gebt ihm Kognak ein! Er wird bald wieder zu sich kommen.“

Er untersuchte dann den Toten, der zusammengeduckt auf der kleinen Kajütentreppe des Motorbootes lag. Eine Kugel war dem Manne von hinten in den Schädel gedrungen.

Der Taucher (es war jener angebliche Kapitän Houston Plampool) erlangte nach fünf Minuten die Besinnung wieder. Wie er in Wahrheit hieß, hat er nie angegeben. Daß er einer von Palperlons Bande war, räumte er ohne weiteres ein. Ebenso legte er auch ein umfassendes Geständnis über die Tragödie der Motorjacht ALBATROS ab. Seine Wut und sein Haß gegen Palperlon, der ihn so schmäzlich betrogen und so kaltblütig hatte ermorden wollen, hatte geradezu etwas Dämonisches an sich.

Es zeigte sich, daß Harsts Vermutungen über die Art und Weise, wie die Motorjacht in den Kanal zwischen den südlichsten Inselchen gelockt war, in allen Punkten zutrafen. Tatsächlich war ein Schiffbrüchiger an Bord des ALBATROS geschmuggelt worden, hatte der Lady Melville eine rührende Geschichte von seinem in jenem Kanal auf Grund geratenen Fischkutter erzählt und gebeten, den Kutter abzuschleppen.

Was weiter geschehen, ergab sich aus dem Zustande des ALBATROS, der schon am nächsten Vormittag gehoben wurde. Der Schiffbrüchige hatte die ganze Besatzung in den Wohnsalon gelockt und dann durch eine Bombe die Steuerbordwand der Jacht am Heck derart zerstört, daß diese im Augenblick wegsackte und die in der Kajüte Befindlichen mit in die Tiefe nahm. Und dieser Schiffbrüchige war derselbe Mann, den Palperlon hinterrücks niedergeschossen hatte, damit er sodann ungehindert den zweiten Schurkenstreich gegen den Taucher ins Werk setzen könnte.

Als Plampool nämlich das Armband von der Hand der Leiche der Lady Melville gelöst hatte und an der Strickleiter wieder an Deck des über dem Wrack verankerten Motorkutters gestiegen war, hatte Palperlon ihm das Armband abgenommen und ihm befohlen, nochmals in den Wohnsalon zurückzukehren und dort nach Geld zu suchen. Kaum hatte Plampool die Kajüte mit den dort unter der Decke im Wasser schwimmenden Leichen betreten, als er merkte, daß die Luftzufuhr durch den Luftschlauch aufhörte. Er hatte noch die Bleigewichte von den Taucherschuh-chen loshaken können, war auch wie ein Ball an die Oberfläche geschnellt, hatte hier jedoch das Bewußtsein sehr bald verloren.

Harst selbst stellte dann noch fest, daß Palperlon zur nächsten Insel hinübergeschwommen war, wo er ein kleines, offenes Motorboot schon vorher zur Fortsetzung seiner Flucht versteckt gehabt haben mußte.—Er war wieder einmal entkommen, dieser raffinierte Verbrecher.

Die versteckten Vorwürfe, die Lord Melville damals Harst machte, weil dieser die ganzen Inseln durch Boote hätte umstellen lassen sollen, waren jedoch unberechtigt. Palperlon wäre trotzdem entschlüpft. Davon war ich und bin ich noch heute fest überzeugt.

Welche Rolle der Talisman der Familie Melville bei unserem nächsten Abenteuer spielte, will ich in der folgenden Erzählung berichten, in *Um die Millionenbeute*.



⁽¹⁾ Ein Kommers (lat. commercium „Verkehr“) ist eine hochoffizielle Feier, die vor allem bei Studentenverbindungen abgehalten wird.